



»Finsteres Mittelalter«

Über die ungebrochene Wirkkraft eines rhetorischen Bildes

von Johannes Fried und Janus Gudian

Dass das Mittelalter »dunkel«, gar »finster«
gewesen sei, kann als handelsüblicher Topos gelten.
Der stillschweigende Verweis etwa auf Autoritäten
der Geistesgeschichte wie Luther, Voltaire oder
Heine erübrigt jeglichen Beleg. Doch professionelle
Mediävisten wagen, ein anderes Mittelalterbild zu
zeichnen und werfen gleichzeitig ein Licht darauf, wie
es zu diesem falschen Verständnis kam.

Beinamen sind beliebt, nicht immer zutreffend, doch seit Langem in Mode und einmal etabliert, nicht mehr hinwegzudenken. Karl »der Gute«, Karl »der Kahle«, Karl »der Dicke«, Karl »der Einfältige«, Heinrich »der Vogler«, Wilhelm »das Kind«, Margarete »Maultasch« – wir sind es gewohnt, historischen Persönlichkeiten klingende Beinamen zu verpassen. Diese dienen der Unterscheidung und der Charakterisierung, vor allem aber werfen sie Licht auf unser eigenes Verständnis der so Gekennzeichneten und helfen, uns im Wirrwarr der französischen, deutschen, englischen und anderen Potentaten gleichen Namens zu orientieren. Hinzu kommt, dass die von solch lautmalernen Namen wie »der Fromme« und »der Schöne«, »der Faule« und »die Wahnsinnige«, »Bloody Mary« und »Jungfrau von Orléans« ausstrahlende Faszination, die ihnen innewohnende Aneignungssuggestion, derart verlockend sind, dass man auf sie – lieb und teuer, wie sie geworden sind – nicht mehr verzichten kann.

Die Dunkelheit einer ganzen Epoche

Trifft Gleiches etwa auch auf ganze Epochen zu? Das »finstere Mittelalter« ist dafür wohl das bekannteste, einprägsamste und zugleich ein höchst diskriminierendes Beispiel. Wie oft etwa wird aktuelle Bestialität als »Rückfall ins finstere Mittelalter« gebrandmarkt? So schrieb etwa Herbert Rosendorfer in seiner »Deutsche[n] Geschichte. Ein Versuch«, dass mit Blick auf Personen wie Konrad von Marburg (einen Kreuzzugsprediger, Inquisitor und »Manager« der Heiligen Elisabeth von Thüringen) die Apostrophierung des Mittelalters als »finster« nicht unberechtigt sei. Vergleichbare Urteile sind uns seit der Renaissance geläufig, als die Humanisten eine Rückkehr zur Antike, eine Wiederbelebung der angeblich mit dem Mittelalter untergegangenen antiken Werte propagierten. Vom »dunklen Mittelalter« oder in anderer abwertender Art und Weise sprachen von dieser Epoche Martin Luther und Caesar Baronius, Voltaire, David Hume und Herder oder Schiller, auch Heine. Dabei springt mit der adjektivischen Bestimmung vom »dunklen« oder »finsternen« Mittelalter eine negative Bedeutung in die Augen, eine geradezu schuldhaftige Rückständigkeit, und wird mit ihr das gesamte mittlere Zeitalter negativ aufgeladen.

Dass das Mittelalter »dunkel«, gar »finster« gewesen sei, kann als handelsüblicher Topos gelten. Der stillschweigende Verweis etwa auf eine der genannten Autoritäten der Geistesgeschichte erübrigt jeglichen weiteren Beleg. Professionelle Mediävisten, die ein anderes Mittelalterbild zu zeichnen wagen, sehen sich sogleich in die Defensive gezwungen. Es scheint, als ob der

Sprachgewalt dieser Formel gerade populärwissenschaftliche Publikationen nichts entgegenzusetzen haben, geschweige denn sie zu korrigieren wünschten. Als ob sie, durch das Wort gebannt, das Mittelalter allein in den düsteren Farben des Vorurteils wahrnehmen und darstellen können.

War das mittelalterliche Denken »geknechtet«?

Doch warum galt und gilt das Mittelalter als »finster«? Weil es kein elektrisches Licht gab? Stimmt. Aber brannten die Bienenwachskerzen der Humanisten so sehr viel heller? Oder weil aufgrund der Quellenlage wenig darüber bekannt ist, insbesondere über das 10. Jahrhundert? Stimmt. Aber wussten die Humanisten über die Antike so sehr viel besser Bescheid? Oder weil – wie Rosendorfer schreibt – das Denken »geknechtet« war? »Die Weltvorstellung der abendländischen Kulturen war über tausend Jahre lang ein geschlossenes System, in dem nur in den von der Kirche [...] erlaubten Bahnen gedacht werden durfte«, so in Band 6 seiner Deutschen Geschichte. Der gemeinsame Nenner all solcher Sichtweisen, das Mittelalter als »finster« zu bezeichnen, ist seine (postulierte) Andersartigkeit gegenüber der jeweils eigenen Zeit: Die Renaissance propagierte die Rückkehr zur »guten alten Zeit« und lehnte das Mittelalter als Aberration der Antike ab – einer Antike wohl gemerkt mit Sklavenjagd und Götzenkult, mit blutigen Tier- und Menschenopfern.

Das Denken geknechtet? Gewiss, von »political correctness« kontrolliert. Aber geknechtet? Die große, in Teilen noch heute gültige »Magna Charta« von 1215 ein Produkt geknechteten Denkens? Die averroistischen Denker im späteren 13. Jahrhundert geknechtet? »Ich setze, es gibt keinen Gott. Beweise das Gegenteil!« »Man soll nicht beten und beichten nur zum Schein.« Sätze des 13. Jahrhunderts. »Die Religion behindert den Fortschritt des Denkens.« Geschlossenes System und geknechtetes Denken oder bedrängte Theologie? Die Sätze wurden verdammt und überdauerten dennoch in ihrer ganzen Schärfe die Jahrhunderte. Sie animierten die Leser und Theologen bis ins 16. Jahrhundert und darüber hinaus stets aufs Neue zu kritischem Denken über Glaubenspostulate. Luther freilich, der Verächter des Mittelalters, missbilligte sie.

Renaissance-Gelehrte als Retter der Antike?

Weder die Renaissance-Gelehrten noch der moderne Literat haben bedacht, dass ihre glänzende Antike von den »Finsterlingen« des Mittelalters gerettet worden war; ja, dass diese Antike, soweit sie solche Humanisten wie Cicero, Livius, Vergil oder Ovid, einen Tacitus oder Quintilian betrifft, eben die Antike des Mittelalters ist. Denn nur, was den früh- und



2

hochmittelalterlichen Gelehrten des Tradierens wert erschien, stand den Renaissance-Autoren noch zur Verfügung. Seit der Ehe des Gotenkönigs, Athaulf mit der römischen Kaisertochter Galla Placidia im Jahre 414 ertönte durch tausend Jahre hindurch unter den sich der römischen Zivilisation öffnenden Barbaren der Ruf nach »Erneuerung«, *renovatio*. Allein die Werke Platons, vom Dialog »Timaios« abgesehen, erreichten erst in der Renaissance den lateinischen Westen, die spätmittelalterliche Welt.

Und sie haben gesucht und aufgespürt, ruhelos, ständig unterwegs, jene Gelehrten der düsteren, spärlich beleuchteten Zellen, der engen Kammern des Mittelalters, sind unter endlosen Strapazen der Kunde von Handschriften gefolgt, haben in wochenlang anhaltender Mühe unter hohen Kosten die Texte abge-

1 Ein Kletterer, der das irdische Dunkel verlässt. I-Initiale in einem »Perikopenbuch«, das im frühen 11. Jahrhundert auf der Reichenau entstand.

2 Die Figur des »Fürst der Welt« in St. Sebald, Nürnberg, um 1330 enthüllt die Doppelbödigkeit des Lebens: Von vorne präsentiert er sich als Verführer, die Linke zum Meineid erhoben, seine Rückseite jedoch ist von Schlangen und Kröten zerfressen und verrotten. So führt er den Gläubigen die dunklen Seiten der Welt und ihrer Reize vor Augen, mahnt sie dazu, genau hinzuschauen und die Folgen des eigenen Verhaltens zu bedenken.

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

- Die Renaissance und die Aufklärung formten das Bild vom »finsternen Mittelalter« und ächteten damit die vorangegangene Epoche weit über ihre eigene hinaus.
- Die Indizien für den Ideenreichtum und das Neue im Mittelalter konterkarieren das schlechte Image: die »Magna Charta«, die Auseinandersetzung mit der Theologie, die Entdeckung der arabischen Gelehrten – um nur wenig zu nennen.
- Das Mittelalter dient bis heute als Gegenentwurf zum eigenen Selbstverständnis, um dieses zu erarbeiten.

schrieben, Pergamentblatt um Pergamentblatt, Federkiel um Federkiel, haben das Abgeschriebene ausgelegt, seine Sprache, seine Gedanken, seine Botschaften nachgeahmt, es lehrend und preisend propagiert und ein grenzenloses Interesse, ein unstillbares Verlangen nach seiner aneignenden »Wiedergeburt« geweckt, waren der Neugier und dem Wissenwollen verfallen, das sich an den antiken Autoren maß und sie zu übertreffen suchte, offen für alles Neue aus Byzanz, dem Morgenland und der Kultur der Araber. Ja, einer dieser Mönche machte sich, noch vor dem Jahr 1000, daran, des Aristoteles Kategorienlehre ins barbarische, jeglicher Philosophie, jeglicher systematischen Methodik, jeglicher Spezialterminologie fremde Deutsch zu übertragen. Ein Sprachschöpferum sondergleichen, der Anfang der Sprache Immanuel Kants. Dieser Philosoph freilich attestierte jener Epoche mit solchem Bemühen geistige Unmündigkeit.

Goethe und sein Lob für die Schöpfungskraft der »mittleren Zeit«

Wie anders, wie viel humaner Goethe: Er hegte viel zu hohe Achtung vor dem schöpferischen Ingenium jener »mittleren Zeit«, als dass er sie hätte verachten können. Im Gegenteil: Straßburgs und Freiburgs Münster und ihre Baumeister bewunderte er ebenso wie den Kölner Dom. »Die Neigung der sämtlichen Jugend zu dem Mittelalter halte ich ... für einen Übergang zu höhern Kunstregionen; doch verspreche ich

mir viel Gutes davon«; den »Narrenwust« seiner eigenen Gegenwart hingegen ertrug er nur, indem er sie historisch, als gleichsam schon abgelebt betrachtete. (Hamburger Ausgabe, Briefe 3, S.137 f.)

Doch Konrad von Marburg? Die Freiwilligkeit der Buße mit ihren Peitschenhieben, der sich die Heilige Elisabeth unterwarf, die Anfänge blutiger und von Autodafés erhellter Inquisition? Sind sie nicht finster? Indes, ist es nicht mehr als kühn, solche Einwände in der Zeit von NSA und Drohnengebrauch, von Hackern und anderen Spionen, von Gehirnwäsche, KZ und Gulag, von Guantanamo als besondere Kennzeichen einer fremden Welt zu stilisieren? Die schlimmsten Auswüchse der Inquisition erfolgten übrigens im Zeitalter der Renaissance und des Humanismus, in der so verklärten Frühen Neuzeit, verklärt bald auch durch Jakobinertum und Guillotine. Wir wollen nicht rechten und Grausamkeiten gegeneinander aufrechnen, vielmehr die Unsinnigkeit jener Wendung vom »finsternen Mittelalter« bei heutigen Rednern und Literaten zu bedenken geben.

Die Legitimationsstrategie von Kant & Co

Die Reformatoren lehnten sich gegen die Ausrichtung an und nach »Rom« auf und wollten Licht in die von Katholizismus und Papst verdunkelte Welt bringen; die Aufklärung prognostizierte die Entwicklung vom Unmündigen zum Mündigen. Zwar wurde das Mittelalter bis

3 Die Diskussion zwischen einem Philosophen, der eine Behauptung aufstellt (»est, est«), und einer widersprechenden weiblichen Allegorie (»non est«). Beide werden von ihrer Anhängerschaft (»fautores«) unterstützt: Die des ersteren verurteilt die Gegenmeinung (»maledicite«), die der Gegenpartei billigt sie (»benedicite«).



dato schon als dunkel verstanden, doch verschärfte gerade der Klassizismus diese Abwertung noch einmal wesentlich: Denn so wie die Antike von Johann Joachim Winckelmann geweißt wurde, so wurde umgekehrt das Mittelalter nun »schwarz« – und Begriffe wie »schwarzsehen«, »Schwarzmalerei« sowie das Kinderspiel »Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann?« zeigen deutlich den Konnex auf, in den das Mittelalter durch diese Zuordnung auf der Farbenskala gerückt wurde. Die metaphorische Kontrastierung von Schwarz und Weiß verabsolutierte den Antagonismus der so gezeichneten Epochen und je intensiver die Polarisierung, desto größer die Effekte. Je dunkler, finsterner, schwärzer – so die rhetorische Suggestion – das Eine, Abgelehnte, desto notwendiger der Handlungsbedarf und desto heller, lichter, hehrer, schöner das Andere, das Neue, die Zeit oder das Ziel desjenigen, der vom Mittelalter als »finster« spricht und sich damit von ihm absetzen will. Eine Legitimationsstrategie also der Herren Kant & Co. Auch heutigen Tags reicht die Vorstellung vom Unterschied zum »finsternen Mittelalter« von der Hygiene und Krankheiten über die Religion als das alles beherrschende Korsett, der technologischen Rückständigkeit bis hin zum barbarischen Menschenbild.

Das Mittelalter als Gegenentwurf des eigenen Selbstverständnisses

Bei all diesen Mittelalterbildern ist eine bemerkenswerte Konstante zu beobachten: Denn so oft die Zeit von circa 500 bis 1500 der jeweils eigenen Zeit als (Vexier-)Spiegel vorgehalten wurde, so oft diente sie als Erkenntnisfolie, als Kontrapunkt, wie man selbst sein oder eben nicht sein wollte. Das Mittelalter wird zum Gegenentwurf des eigenen Selbstverständnisses, als Zerrbild des eigenen Selbstbilds wahrgenommen, also selbstreferenziell, wobei der negativen Fremdbestimmung die eigene positive Selbstwahrnehmung entspricht. Nicht das Maß der mittelalterlichen Seele, sondern das Maß der eigenen, in den Zeiten wechselnden Wertvorstellungen haben das Mittelalter stets in ein (manchmal positives wie in der Romantik oder im Historismus, meist jedoch negatives) antagonistisches Verhältnis zur eigenen Zeit gesetzt. Indem das Mittelalter jedoch durch die Negation der jeweils eigenen Ideale definiert wird, wird das Bewusstsein von der Differenz gegenüber dem Mittelalter integraler Bestandteil des jeweils eigenen Denkens. Und eben dies ist das Alleinstellungsmerkmal des Mittelalters schlechthin – denn keine andere Epoche wurde in dieser Quantität wie Qualität herangezogen, um die jeweils eigene Gegenwart greifen und verstehen zu können, um die



4 Uli Hoeneß am Pranger: In einem Artikel von Michael Wolffsohn, der 2013 in »Der Welt« mit diesem Foto erschien, heißt es: »Der Präsident des FC Bayern, Uli Hoeneß. Der Steuerhinterziehungs-Fall verführt das Volk, ins finstere Mittelalter zurückzukehren: zum Pranger, der öffentlichen Zur-Schau-Stellung des nicht rechtmäßig Gerichteten.«

eigene Identität zu konstruieren. Dabei ist die dem Mittelalter zugeordnete Farbe Grundvoraussetzung, um es als Projektionsfläche beziehungsweise Kontrastfolie nutzen zu können, denn nur so kann es ein »Blue-« beziehungsweise »Dark-Screen« sein. ●

Literatur

Johannes Fried,
Das Mittelalter. Geschichte
und Kultur, München 2012.



Die Autoren

Prof. Dr. Dr. h.c. Johannes Fried, 73, ist emeritierter Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Goethe-Universität. Seine Forschungsschwerpunkte sind das Früh- und Hochmittelalter sowie die Geschichte von Bildung und Wissen im Mittelalter. Vor zwei Jahren erschien seine viel beachtete Biografie zu Karl dem Großen. Der Mediävist ist Mitglied von zwei nationalen und zwei internationalen wissenschaftlichen Akademien. 2006 wurde er von der Deutschen Akademie für Sprache mit dem Sigmund-Freud-Preis für Wissenschaftliche Prosa ausgezeichnet, im Mai 2015 mit der Carl Friedrich Gauß-Medaille der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft.

fried@em.uni-frankfurt.de

Janus Gudian, M.A., 41, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Goethe-Universität. Seine Interessenschwerpunkte sind Historiographie-Geschichte, Wissenschaftsgeschichte der Moderne sowie politische Theologie. Derzeit ist er Bearbeiter der unter anderem von Johannes Fried herausgegebenen Edition der Briefe Ernst H. Kantorowicz'. In der Biographienreihe der Goethe-Universität hat er den Band über Kantorowicz verfasst.

gudian@em.uni-frankfurt.de